

# **ABRAHAM LINCOLN**

**Ein soziales Gewissen**

**von Barbara Nordmeyer**

Hie und da blitzen durch die Wolken, die geschichtsträchtig über Europa lagern, Bilder einer anderen Welt, einer jungen Erde, eines neuen Kontinents und locken zum Aufbruch in erfrischende Helle.

So dringt plötzlich in die Weltabgeschiedenheit der Vogesen ein Ruf und will Oberlin nach Amerika holen - und er hätte nicht übel Lust, ihm zu folgen.

Und wie merkwürdig erstaunlich, wenn bei Goethe am Schluss von Wilhelm Meisters Wanderjahren die Gruppe der Handwerker auftaucht und sich zum Weltbund erweitern möchte in tüchtiger Zielstrebigkeit. Man wird das Bild nicht so leicht vergessen, wie sie paarweise aufbrechen, singend, mit ruhig rüstigem Schritt - nach Amerika.

*»Bleibe nicht am Boden heften, Frisch gewagt und frisch hinaus! Kopf und Arm mit heitern Kräften, Überall sind sie zu Haus; Wo wir uns der Sonne freuen, sind wir jede Sorge los. Dass wir uns in ihr zerstreuen, Darum ist die Welt so groß.«*

Dieser Zug zur neuen Welt ist immer verbunden mit einem sozialen Gestaltungswillen. Aber war es denn wirklich ein neuer, ein junger Kontinent, der so verlockend rief? Es ist doch längst bekannt, dass Kolumbus 1493 Amerika keineswegs neu, sondern wieder entdeckte, diesen, dem europäischen Bewusstsein für mehrere Jahrhunderte entsunkenen Kontinent, sozusagen zufällig, wieder einfügte in das historische Weltgebäude des Mittelalters.

Die Götter hatten zweifellos ihre Gründe, eine Zeitlang einen Vergessenheitsschleier über diese Erdenhälfte zu ziehen, die nun mit dem funkelnden Glanz der Frische und unverbrauchten Kraft in den Sichtraum der Geschichte tritt. Was treffen die Auswanderer dort an? Ganz gewiss - eine ursprüngliche Erde, deren Wildwuchs die ungeahntesten Möglichkeiten der schöpferischen Bearbeitung verspricht. Gleichzeitig jedoch auf sozialem Gebiet ein feuerflüssiges, brodelndes Chaos. Die alten Bewohner werden mehr oder weniger brutal zurückgedrängt. Die Kolonialländer verbünden sich und ringen um Volkwerdung. Gleichzeitig taucht riesengroß am Horizont der dunkle Schatten des Rassenproblems auf. Da sind ja nicht nur die Kolonialisten verschiedenster Völker oder die langsam zurückweichenden Indianer - da sind auch Neger, schwarze Menschen, die man in Afrika gekauft hat, um billige Arbeitskräfte zur Urbarmachung und Nutzung des Landes zu haben. Die Südstaaten verdanken ihren Reichtum weitgehend der Sklavenarbeit der Neger.

Aber ist dieses Gebaren vereinbar mit der Proklamation der Freiheit und Gleichheit durch die allgemeinen Menschenrechte, die zur Grundlage der Staatenbildung erhoben wird?

Was will sich da in schwersten Kämpfen durchringen? Werden Völker, Rassen, Menschen durcheinandergerüttelt, damit auf dem Grunde etwas sichtbar wird, das allerdings ein Neues in der Welt ist: das Ich, die Individualität. Und lösen sich die Spannungen in der Welt, wenn ein Mensch sie standhaft in sich durchträgt? Diese Aufgabe wurde Abraham Lincoln zugesprochen.

Betrachtet man die Bilder dieses Mannes, so hat man den Eindruck: Jedes Bild zieht das Geheimnis dichter um das Rätsel dieser Persönlichkeit - bis auf das letzte kurz vor seinem Tode aufgenommene. Immer sieht man diese übergroße hagere Gestalt, an der die Kleider wie an einem Kleiderstock hängen, der markige Kopf mit den tief liegenden alles durchdringenden

Augen, der Mund, Strenge und unbeugsamen Willen nach außen hin manifestierend; aber dieser eindrucksvolle Charakterkopf sieht in seiner Ungeschlachtheit mehr wie ins unreine geschrieben aus. Dahinter verbirgt sich noch ein ganz anderer. Und der scheint in der Tat im letzten Bild, das kurz vor seinem Tode aufgenommen wurde, hindurch. Es ist das einzige Bild, das ein Lächeln zeigt, dessen Augen wie in sich verdunkelt sind. Da schmilzt etwas sehr Weiches, sehr Zartes die kantigen Mauern auf. Der Genius beginnt einen Willen freizugeben, nicht ohne ihn zuvor mit dem Ausdruck demütiger, übermenschlicher Güte versiegelt zu haben.

Es ist der 3. April 1865, kurze Zeit also vor der Ermordung. Richmond ist erobert, damit der Krieg gewonnen. Lincoln ist mit einem Schiff den Potomac hinaufgefahren und geht nun, seinen Lieblingssohn Tad an der Hand, an Land. Niemandem kommt der Gedanke an ein Attentat.

*»Am ersten Landungsplatze Böschung, kleines Haus, sie steigen an Land. Ins Grün gebettet liegen die weißen Häuser der südlichen Stadt, wohlerhalten, aber unheimlich menschenleer, still; nur ein Dutzend Neger arbeitet grabend, geleitet von einem Alten. Plötzlich richtet sich dieser auf, tut die Hände an seine Augen, dann lässt er die Schaufel fallen: `Herrgott im Himmel, da ist der große Messias! Ich habe ihn gleich erkannt! Lange, lange habe ich ihn in meinem Herzen, und jetzt ist er gekommen, um seine Kinder aus der Knechtschaft zu befreien! Hallelujah!` Indem er sich nach Art getaufter Neger rasch ins Biblische steigert, fällt er auf die Knie, küsst dem Befreier die Füße, die andern tun es ihm nach. Da liegen sie, ein Dutzend arme Sklaven, grabend, als wäre nichts geschehen, stumpf, als hätte sich nicht ihr Schicksal heute entschieden, und der riesige weiße Mann, grau und hager, steht zwischen ihnen, verwirrt und verlegen, er sagt: `Kniet nicht vor mir! Das ist nicht recht! Ihr müsst vor Gott knien! Dem müsst ihr für die Freiheit danken, die ihr jetzt haben sollt. Ich bin nur sein Werkzeug. Aber solange ich lebe, da könnt ihr sicher sein, soll euch keiner eine Fessel anhängen, und ihr sollt alle Rechte haben, so gut wie die ändern Bürger.`« (E. Ludwig: »Abraham Lincoln«, Berlin 1930)*

Sie bilden einen Kreis um ihn, singen ein Kirchenlied, schweigend steht der Herr in der Mitte und wartet. Dann aber wird es plötzlich lebendig auf der Straße, es scheint, Neger wachsen aus der Erde, laufend, rennend kommen sie über die Hügel und vom Ufer. Der Präsident hebt die Hand, und plötzlich ist alles totenstill.

*»Meine armen Freunde. Ihr seid frei. So frei wie die Luft. Den Namen eines Sklaven könnt ihr abwerfen und könnt darauf trampeln. Er wird nie wiederkommen. Die Freiheit ist euer angeborenes Recht. Gott hat sie euch wie den ändern gegeben. Es war eine Sünde, sie euch so lange zu rauben. Aber jetzt müsst ihr versuchen, dieses große Geschenk zu verdienen. Zeigt der Welt, dass ihr es durch gute Taten erwerbt. Macht keine wilden Schritte. Haltet die Gesetze und gehorcht ihnen. Gehorcht Gottes Geboten und dankt ihm, dass er euch die Freiheit gab, denn ihm verdankt ihr alles. So. Und jetzt lasst mich vorbei. Ich habe nur wenig Zeit. Ich will die Hauptstadt sehen und muss gleich nach Washington zurück. Dort will ich euch diese Freiheit sichern, die ihr so hoch zu schätzen scheint.«*

Am 1. Januar desselben Jahres hatte Abraham Lincoln in Washington das Dokument, das den Sklaven die Freiheit gab, verlesen und mit seinem Namenszug unterschrieben.

*»Dass alle Personen, die in den genannten Staaten oder Staatsteilen als Sklaven gehalten werden, frei sind und von nun an frei bleiben und dass die Regierung der Staaten, einschließlich der militärischen und Flottenautoritäten, die Freiheit der genannten Personen anerkennen und aufrechterhalten werden.*

*Für diese somit für frei erklärten Personen füge ich hinzu, dass sie sich von aller Gewalttat fernzuhalten haben, es sei denn in Notwehr, und ich empfehle ihnen, in allen erlaubten Fällen anständig für vernünftigen Lohn zu arbeiten.*

*Ich erkläre ferner und mache kund, dass solche Personen von ordentlicher Führung in den Waffendienst der Vereinigten Staaten für Garnison, Forts, Stellung, Station und andere Punkte und auf die Schiffe zu jeder Art gedachten Dienstes aufgenommen werden.*

*Dass dieser Akt als ein Akt ernster Gerechtigkeit empfunden ist und garantiert worden durch die Verfassung als militärische Notwendigkeit, dafür rufe ich das gerechte Urteil der Menschheit und die Gnade des allmächtigen Gottes an.*

*Dessen zum Zeichen setze ich hierunter meine Hand und das Siegel der Vereinigten Staaten. Geschehen in der Stadt Washington, den 1. Januar anno Domini 1863, im 87. Jahre der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten.«*

Mehr als eine Million Neger erhalten durch Abraham Lincoln ihre Menschenwürde und Freiheit zurück.

Diese Freiheitsproklamation entfesselt einen ungeheuren Jubelsturm. Fremde Menschen umarmen sich, Männer scheuen sich nicht, ihre Tränen zu trocknen, man steigt auf die Sitze, und unter denen, die zwei Stunden lang am Präsidenten vorbeifilieren, um ihm zu danken, sind viele Neger, die seine Hände küssen und lachend und weinend ihm Gottes Segen wünschen.

So krönt sich ein Lebensweg, der 1809 in äußerster Armut, in der Wildnis von Kentucky seinen Anfang nahm. Als echte Pioniere bauten die Lincolns ihre Blockhütte in die Wälder; und wenn es hieß, irgendwo im Westen, in Indiana oder Illinois sei der Boden noch fruchtbarer, das Land noch billiger, so wurde aufgeladen und man zog weiter. - Mit neun Jahren verloren die beiden Geschwister Abraham und Sarah die Mutter. Abraham hatte mit großer Liebe an der stillen, frommen Frau gehangen, und fortan zeichnet sich ein Schwermuttschatten in sein Wesen.

Der Knabe verfügt über enorme Körperkräfte. Später wird er ein gesuchter Holzfäller. Er trägt die Kraft dieser Erde in sich, aber es liegt ihm nichts daran. Mit elf Jahren tut er einen Meisterschuss - den ersten und den letzten seines Lebens. Angewidert wirft er die Flinte fort und wird nie im Leben wieder eine ergreifen. Natürlich lockt eine solche Kraft zur Herausforderung; es genügt jedoch, dass er einmal einen hänselnden Spötter zu Boden wirft, um fortan seine Ruhe zu haben.

Die körperlichen Arbeiten sind notwendig in dieser Existenz, deren Härte für uns kaum vorstellbar ist. Das ist selbstverständlich - das ist aber nicht das Eigentliche: Kopfschüttelnd sieht der Vater, mit mehr Verständnis die neue Mutter, wie dieser Junge liest und liest, was er nur in die Hände bekommen kann. Von seinem zwölften Lebensjahr ab sieht man ihn

buchstäblich nie mehr ohne ein Buch zur Arbeit gehen. An Hand der Bibel hat er sich diese seltene, schwere Kunst beigebracht. Die Fabeln von Äsop werden dann von dem baumlangen, auf dem Tisch oder Boden liegenden Kerl vorgelesen. Denn Lesen heißt immer laut lesen, so dass man das Wort zugleich hört. Das bleibt auch so. Als er später für kurze Zeit einen Kaufladen betreibt in New Salem, finden ihn die Käufer oft auf dem Ladentisch liegen und laut lesen. Shakespeare - oder Rechtsbücher. Selbstverständlich, dass er den Leuten in der Umgebung ihre Briefe schreibt, sie vorliest, immer nach dem besten Ausdruck suchend.

Wanderprediger reisen durchs Land, und dieser seltsame Bursche läuft meilenweit, ihnen ihre Worte von den Lippen zu lesen. Oder eine Streitsache wird irgendwo ausgetragen. Hernach sitzt der junge Mann zwischen den Parteien, horcht, schaut und kann wohl auch hie und da nach langem Schweigen ein lösendes Wort sagen. Bald heißt er nur noch »der ehrliche Abe«, und man freut sich seiner Geschichten.

Berufe werden anprobiert wie Kleider: Landvermesser, Postmeister, Kaufmann.

Mit 21 Jahren trennt er sich von der Familie und wird von einem Farmer angeheuert, um zusammen mit einem Freunde Fracht auf dem Mississippi bis nach New Orleans zu bringen. Die Erlebnisse dort greifen tief in sein Schicksal ein. Man hat den Eindruck: Die losen Maschen eines Lebensteppichs ziehen sich enger zusammen und zeigen erste Formen.

Nicht nur dass sein Blick sich weitete in die reiche Kulturwelt des Südens - wo der Junge aus den Wäldern das Meer sehen darf -, jetzt wird sein wachsames Gemüt mit einschneidender Schärfe von dem Problem der Rassentrennung getroffen. Zu Hunderten arbeiten die Schwarzen in glühender Hitze auf den Baumwollfeldern, die Füße aneinandergekettet. Auch der Sklavenhalter mit der Peitsche fehlt nicht. Das also gibt es! Wahrhaft makaber jedoch wird die Szene bei einer Sklavenversteigerung. Wie Tiere werden die nackten Menschen feilgeboten. Der ganze Jammer einer jungen Negerin, deren Vorteile genüsslich angepriesen werden, die sich immer wieder vor der breit dastehenden Männerschar drehen und wenden muss, gräbt sich tief in Lincolns Seele ein, macht ihn schwermütig und stumm. Wie kann man leben, solange es so etwas gibt?

Die Eindrücke der beiden Reisen in den Süden waren entscheidend für sein Schicksal. Hanks, der Reisekamerad, berichtet von Lincoln: *»Sein Herz blutete. Er sagte nicht viel, blieb schweigsam und sah schlecht aus. Aber ich weiß, auf dieser Reise hat er sich seine Ansicht über Sklaverei gebildet. Es senkte sich wie glühendes Feuer in sein Inneres. Er sagte zu mir: Ich möchte kein Sklave sein, aber ich möchte auch kein Sklavenhalter sein.«*

Zunächst übernimmt er den Kaufladen in New Salem, und die Leute gehen gern zu ihm, der immer Anekdoten und Geschichten erzählen, mit dem man alles bereden kann, dessen Ehrlichkeit sprichwörtlich ist. *»Abe – was liest du da? - Ich lese nicht, ich studiere. - Was? - Jus! - Gott behüte! Dieser Mann weiß mehr als alle anderen Menschen in den Staaten.«*

Wer oder was hat ihm da ein Buch der Rechtsgelehrsamkeit zugespielt, das er nun mit aller Gründlichkeit, auf dem Ladentisch liegend, laut studiert? *»Ich fühle mich erst wohl, wenn ich einen Gedanken nach Nord, Ost, Süd, West umgewälzt habe.«* Da legt er die Grundlage dazu, im Selbststudium ein Anwalt des Rechtes zu werden. Mit 28 Jahren hat er es geschafft und kann sich als Rechtsanwalt in Springfield niederlassen.



Gerechtigkeit - das leuchtet wie ein Richtwort über seinem Leben auf. Das hat den Erzklang archaischer Strenge und ist zugleich durchsonnt von unendlicher Güte. Gerechtigkeit ist eben mehr als das Richtige. Wie viele Begnadigungsschreiben soll er später im Krieg unterzeichnen! (*»Was kann er dafür, dass Gott dem Jungen feige Beine gegeben hat!«*) Sein Einfallsreichtum ist unerschöpflich, ebenso seine Genialität, mit der er den Gegner durch seine wahrhaftige Menschlichkeit entwaffnet, vor der jede politische Schläue und Intrige zusammenfällt. Er ist ja selbst ein Hinterwäldler, kennt ihre Mentalität. Bereits als Rechtsanwalt in Springfield ansässig, als Kandidat für den Kongress aufgestellt, versäumt er - bewusst - den Termin seiner entscheidenden Wahlrede, um in einem 30 km entfernten Dorf an einer Gerichtsverhandlung teilzunehmen und als Officialverteidiger den 15 Jährigen Sohn einer bekannten Familie herauszuholen. Der Junge ist des Mordes angeklagt? Mag sein - aber nun redet er die Geschworenen alle mit Namen an: Ihr kennt doch den gutmütigen Burschen von Kind auf, genau wie ich, wisst, wie man ihn gereizt und gehänselt hat, bis es zu dem unglücklichen Schlag kam, dem nur die Wut die ungewollte verhängnisvolle Kraft verlieh. Er hat an diesem Tag seine Karriere geopfert, um einer Mutter ihren letzten Sohn zu erhalten. - Was gedenken die Herren Geschworenen zu tun? Ungeheurer Jubel durchbraust den Saal, als der Freispruch ausgesprochen wird!

Ein anderes Mal genügt ein Blick in den Kalender, um allen darzutun, dass es in einer Neumondnacht schlechterdings unmöglich ist, die Schleichwege eines Mörders im Wald zu beobachten.

Oder er sagt einem Klienten, dessen Fall günstig liegt: *»Ich kann Ihre Sache gewinnen und Ihnen die 600 Dollar verschaffen. Dadurch würde aber eine ehrliche Familie ins Unglück kommen. Das möchte ich nicht. Ich möchte also weder Ihren Fall noch Ihr Honorar. Gratis lassen Sie mich Ihnen aber einen Rat geben: Gehen Sie nach Hause und denken Sie nach, wie Sie auf redliche Weise 600 Dollar verdienen können.«*

Nur darf man ihn nicht kränken. Nachdem er den größten Prozess seines Lebens gewonnen, die Illinois-Bahn steuerfrei gemacht hat, und dies sogar gegen seine früheren Partner Stuart und Logan, liquidiert er 2000 Dollar. *»Das ist ja so viel, wie ein Anwalt ersten Ranges fordern könnte«*, sagt der Beamte, und man schickt ihm 200. Darauf verklagt er die Bahn auf ein Honorar von 5000 und gewinnt.

Doch das greift den Ereignissen schon voraus. Wie viel müsste man zwischenhinein berichten! Was für ein seltsamer Anführer ist er doch in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit den Indianern! Ist das eigentlich eine Führernatur, die einem gefangenen alten Indianer zur Flucht verhilft, die angesichts eines Grabens, der zu nehmen ist, den merkwürdigen *»Befehl«* erteilt: Die Kompanie ist für zwei Minuten aufgelöst. Sie trifft sich auf der anderen Seite des Grabens wieder.

Und natürlich muss von seiner Heirat erzählt werden mit Mafy Todd, einer vornehmen Dame, aus der Gesellschaft der Südstaaten stammend. Zum ersten Hochzeitstermin kam der Bräutigam nicht. Seine Scheu den Frauen gegenüber schien unüberwindlich. Aber diese Verbindung musste wohl schicksalsnotwendig sein, obwohl sie nicht glücklich zu nennen war. Ein Jahr später wurde sie doch vollzogen. *»Hier nichts Neues außer meiner Heirat, für mich eine Sache tiefster Verwunderung.«* Immerhin hat der Ehrgeiz dieser kleinen Frau wohl bei der Karriere ihres Mannes mitgewirkt, denn dieser antreibenden Kraft ermangelte er gänzlich.

Aber die Sehne war noch auf ein anderes Ziel hin gespannt. Nie wird er aufhören, einzelnen Menschen zu helfen (*»... wenn der Mann keinen Freund hat, soll er mich zum Freund haben ...«*); die »Gerechtigkeit« war noch umfassender mit dem gesamten Erdenschicksal herzustellen, so dass auch die Beziehungen zwischen den Völkern und Rassen das himmlische Ordnungssiegel tragen möchten.

Der Gegensatz zwischen den Südstaaten, die ihren Reichtum der Sklavenarbeit verdanken, und den Nordstaaten, die eine andere Haltung einnehmen, wird immer größer, so dass über diesem Gegensatz die mühsam errungene Union überhaupt auseinanderzubrechen droht.

Lincoln kann gar nicht anders, als die Sklaverei mit seinem ganzen Wesen verabscheuen. *»Ich habe noch nie jemand gesehen, der selber wünschte, Sklave zu sein. Bedenkt, ob das eine gute Sache sein kann, die niemand für sich selber wünscht.«*

Doch sein nur staatsmännisch zu nennender Weitblick erkennt zugleich, wie verhängnisvoll ein Auseinanderfallen des Staatenbundes wäre. Er ist kein Fanatiker, er ist ein Weiser.

Die Geschicke des nordamerikanischen Kontinentes ziehen das Leben dieses im Grunde einsamen und schwermütigen bescheidenen Menschen auf die Bühne des Weltgeschehens. Die Sache erfordert es, dass er sich als Kandidat für die republikanische Partei aufstellen lässt. Er spricht es gleich zu Anfang aus, dass es nur die Verpflichtung gegenüber seinem Volk ist, die ihn die Kandidatur annehmen lässt; eine Niederlage wird er persönlich mit völligem Gleichmut hinnehmen. So geschieht es auch.

Aber nun holen die Anforderungen eines öffentlichen Wahlkampfes ganz neue Kräfte seines Wesens hervor. Dass der »ehrliche Abe« ein Menschenfreund und köstlicher Geschichtenerzähler ist, weiß jeder. Dass in ihm jedoch ein Mann des Wortes lebt von nahezu biblischer Größe, archaischer Strenge und Schlagkraft, das hat man doch nicht in dieser hinterwäldlerisch wirkenden, ungeschlachten Gestalt vermutet.

Sein Rivale von der Sklaven begünstigenden demokratischen Partei, Stephen Douglas, eine vornehme Erscheinung, gestaltet seine Wahlreise zu einer festlichen Tournee mit großem Tamtam. Lincoln hat die originelle Idee, dass es doch das Verfahren vereinfachen würde, wenn sie in den Städten jeweils gemeinsam aufträten. So fährt Lincoln von August bis Oktober 1858 im billigsten Zug hinter dem Salonwagen des Gegners her. Aber im Gasthof kann er bis morgens 2 Uhr bei einer Kerze sitzen und Euklid studieren. Glaubt wer, man könne sich über diesen linkisch wirkenden Riesen mit dem bindfadenverschnürten Regenschirm amüsieren, so weicht die spöttische Überheblichkeit der Menge bald einem tiefen schweigenden Erstaunen. Hier wirbt niemand für sich oder den Erfolg seiner Partei, da bricht sich mit lapidarer Gewalt noch eine andere Stimme Bahn: die Gerechtigkeit, die auch die Eigengesetzlichkeit des Gegners anerkennt; die Gerechtigkeit, die auch in dem Andersrassigen den Menschen sieht. *»Als wir uns als Nation formierten, erklärten wir, alle Menschen sind gleich geschaffen. Jetzt lesen wir es so: alle Menschen sind gleich geschaffen mit Ausnahme der Neger. Bald wird es so heißen: alle Menschen sind gleich geschaffen, außer Negern, Ausländern und Katholiken. Geht das so weiter, so werde ich irgendwohin auswandern, wo man nicht vorgibt, die Freiheit zu lieben, zum Beispiel nach Russland, wo man den Despotismus unverfälscht haben kann, ohne die niedrige Zugabe der Heuchelei.«*

Wie wird dieser Mann, der immer mehr lernt, global zu denken, später die Aufhebung der Leibeigenschaft durch den Zaren begrüßen!

Aber das ist eine Sprache, die nicht gleichgültig bleiben lässt. So kann es sein, dass man von einer Stadt keine Nachschrift seiner Rede hat, weil - man denke - die Presseleute nach kurzer Zeit ihre Stifte fortlegten und nur noch zuhörten. Noah Brooks schildert eine Rede Lincolns in Cooper-Union, New York im Jahre 1860: *»Als Lincoln sich erhob, war ich sehr enttäuscht. Er war groß, groß - o, wie groß! - Und so eckig und steif, dass ich einen Augenblick lang Mitleid hatte mit diesem linkischen Manne. Sein Anzug war schwarz und saß schlecht, er war voller Falten, als wäre er unordentlich in einen zu kleinen Koffer gepackt worden. Der buschige Kopf, mit dem zurückgeworfenen schwarzen Haar, balanzierte auf einem langen, glatten, dünnen Stengel, und als er seine Hände ausstreckte, sah ich, dass sie sehr groß waren. Er fing mit leiser Stimme an zu sprechen - als wäre er gewohnt, draußen zu reden und hätte Angst, zu laut zu sprechen. Er sagte Mr. Cheerman statt Mr. Chairman, und so ging es ihm mit vielen anderen Wörtern, die er schlecht aussprach. Ich dachte bei mir: Alter Freund, du bist hier nicht am Platze; das geht schlecht und recht für den Wilden Westen, aber in New York ist das unmöglich. - Aber in kurzer Zeit änderte sich alles; er richtete sich auf und machte regelmäßige und gute Bewegungen; sein Gesicht leuchtete von innen heraus, der ganze Mensch war wie umgeändert. Ich vergaß seine Kleidung, sein Aussehen, seine Eigenheiten. Nach und nach vergaß ich mich selbst, stand auf wie die andern, schrie wie ein wilder Indianer und feierte diesen wundervollen Mann. Manchmal während seiner Rede konnte man das Summen der Gaslichter hören. Wenn er irgendeinen Höhepunkt erreichte, gab es donnernden Beifall. Es war eine große Rede. Als ich mit einem vor Aufregung glühenden Gesichte, am ganzen Leibe zitternd, die Halle verließ, fragte mich ein Freund mit glänzenden Augen, was ich von Lincoln halte. Ich sagte: Er kommt gleich nach dem heiligen Paulus. Und so denke ich heute noch.«*

Auf den ersten Anlauf hin wurde er noch nicht gewählt. Aber er war bekannt geworden. 1860 ist es dann so weit: *»Mary, wir sind gewählt!«* Er ist Präsident der Vereinigten Staaten. Der Ehrgeiz der kleinen Frau feiert Triumphe. Und Abraham Lincoln selbst? Merkwürdige Gesichte bedrängen ihn.

*»Einmal, nach einem verwirrten und erschöpfenden Tage, warf er sich zu Haus auf sein altes Sofa, gegenüber einem Schrank mit Spiegeltür. Wie er dalag und sich drüben in voller Länge gespiegelt sah, bemerkte er, sein Gesicht hätte zwei gesonderte Spiegelbilder, die Spitze der Nase des einen wäre ungefähr drei Zoll höher als die des andern: `Das störte mich etwas, ich war sogar leicht erschrocken, stand auf, sah hinein, die Illusion verschwand. Wie ich mich aber wieder hinlegte, sah ich sie ein zweites Mal, womöglich noch deutlicher, und jetzt sah ich auch, eines von den beiden Gesichtern war etwas blasser, sagen wir fünf Schattierungen blasser. Ich stand auf, das Ding verschwand wieder. Dann ging ich weg und vergaß alles wieder in den Aufregungen der Zeit. Aber nicht ganz, die Sache kam wieder hoch, sie gab mir einen kleinen Stich, als wäre etwas Unangenehmes geschehen. Als ich eines Nachts nach Hause ging, erzählte ich es meiner Frau. Ein paar Tage später wiederholte ich den Versuch, und - mit einem Lachen - faktisch, das Ding kam wieder. Nachher aber ist es mir nie wieder geglückt, den Geist zu rufen, obwohl ich einmal sehr bemüht war, es meiner Frau zu zeigen, die sich deshalb recht ängstigte. Sie hielt es für ein Zeichen, ich würde nochmals gewählt werden, würde aber, wegen der Blässe des zweiten Gesichtes, diese zweite Amtszeit nicht überleben.«*



Als der neue Präsident die Koffer selber verschnürt und mit Kreide adressiert hat - Weißes Haus, Washington -, scharen sich die Einwohner von Springfield um den abfahrenden Zug, und es kommt zu einem bewegenden Abschied.

*»Liebe Freunde, niemand ... ermisst meinen Schmerz bei dieser Trennung. Dieser Gemeinde verdanke ich alles, was ich bin. Hier habe ich länger als ein Vierteljahrhundert verlebt und bin vom jungen zum alten Manne geworden. Hier stand die Wiege meiner Kinder, und hier liegt eines begraben. Ich weiß nicht, ob oder wann ich wiederkehre. Vor mir liegt eine Pflicht, schwerer vielleicht, als sie irgendeinem seit Washingtons Tagen aufgebürdet wurde. Ohne die Vorsehung wäre ihm sein Werk nicht geglückt. Meine Sache, das fühle ich, hängt von demselben Beistand ab. Lasst uns vertrauen auf ihn, der mit mir gehen und doch bei euch bleiben kann, der überall zum guten Ende gegenwärtig ist. Lasst uns hoffen, dass alles noch gut werde ... Nochmals, lebt wohl!«*

Die Spanne, die ihm das Schicksal noch gewährt, ist kurz bemessen. Aber es ist ja manchmal so, dass das Leben sich hinauszögert, Zeit lässt, damit man dann in den wenigen Monaten oder Jahren, auf die es ankommt in dieser Inkarnation, das Notwendige tun kann.

Es ist phänomenal, wie dieser zunächst verlegen, fast schüchtern wirkende Mann mit selbstverständlicher Würde sein Amt antritt und sich durch Klugheit und Entschiedenheit Respekt zu verschaffen weiß. *»Der Präsident weiß mehr als wir alle«*, raunt man sich unter den Politikern zu.

Es sieht fast so aus, als hätten die Schicksalsmächte dieses Erdteils nur darauf gewartet, dass ein Abraham Lincoln die Führung übernimmt, dass sich nun das schon lange anrollende Gewitter entladen kann. Die Südstaaten trennen sich als sogenannte Konföderierte von der Union, und bald darauf lösen sie durch die Schüsse auf Fort Sumter den Krieg aus. Das so gescholtene Zuwarten des Präsidenten erbrachte nun den eindeutigen Beweis, dass nicht die Regierung das Unheil herbeigeführt hatte.

Die Zeit der Präsidentschaft Lincolns steht unter dem fortwährenden Druck dieses Krieges. Da der Norden zunächst über keine tatkräftigen Generäle verfügt, zieht sich der Krieg in die Länge. Immer neue Truppen müssen ausgehoben werden, und da dieser Politiker alle menschlichen Tragödien mitleidet, ist der Höhepunkt seiner Karriere gekennzeichnet von zunehmender Tragik.

Ja, die Sklaverei muss aufhören, jedoch der Bestand der Union darf darüber nicht zerbrechen. Nichts und niemand kann ihn aus seiner weitblickenden Geduld reißen. Aber die Furchen in seinem Gesicht kerben sich tiefer. Doch, man sieht ihn auch zuweilen lachen und wundert sich, wie er Schnurren erzählt. Deswegen zur Rede gestellt, richtet er sich groß auf: Ich muss etwas tun, damit ich nicht immerzu weine.

*»Da man einem Volk so wenig ausweichen kann wie Gott«* - Gott und Volk, das also sind die stummen geistigen Partner für Abraham Lincoln. Von daher werden seine Reden inspiriert.

*»Gottes Wille regiert. In großen Kämpfen behauptet jede Partei, in Harmonie mit ihm zu handeln. Beide können und eine muss im Unrecht sein. Gott kann nicht für und gegen dieselbe Sache zur selben Zeit sein. In diesem Bürgerkriege ist es möglich, dass Gottes Zweck ein ganz anderer ist als der Zweck beider Parteien. Und doch sind die menschlichen Mittel, wie sie*

*gerade tätig sind, die besten, um seinen Zweck durchzusetzen. Fast bin ich bereit zu erkennen, dass Gott wirklich diesen Krieg will und dass er ihn noch nicht beendet sehen möchte. Allein durch seine große Macht über die Seele der Kämpfenden hätte er die Union erhalten oder zerstören können ohne einen Kampf der Menschen. Dennoch brach er aus, und da er einmal ausgebrochen war, konnte er den Sieg einem oder dem ändern geben. Und doch geht der Kampf weiter.«*

*»Alle kennen den Fortschritt der Armee, an dem alles hängt, so gut wie ich selbst ihn kenne, und das ist, wie ich vertraue, eine Genugtuung und Ermutigung. Bei aller Hoffnung auf die Zukunft ist doch eine Voraussage nicht angebracht ... Beide Parteien lasen dieselbe Bibel und beteten zum selben Gott, jeder rief seine Hilfe gegen den ändern an. Es mag wunderbar erscheinen, dass jemand eines gerechten Gottes Hilfe anrufen kann, um weiterhin sein Brot aus dem Schweiß anderer zu ziehen. Aber lasst uns nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden. Die Gebete auf beiden Seiten konnten nicht erhört werden. Keines ist ganz erhört worden. Der Allmächtige hat seine eigenen Vorsätze ... Sünden müssen kommen. Wehe aber dem Mann, durch den das Übel kommt! Wenn wir annehmen, dass die Sklaverei in Amerika eines jener Übel ist, die nach Gottes Ratschluss kommen müssen, die er aber nach einer gewissen Dauer beseitigen will, und dass er beiden, Norden und Süden, diesen furchtbaren Krieg beschert hat als das Gericht, das dem bestimmt ist, durch den das Übel gekommen ist, müssen wir darin ein Abweichen von jenen Eigenschaften erkennen, die die an einen lebendigen Gott Glaubenden ihm immer zuschreiben? Wir hoffen zutiefst, wir beten mit Inbrunst, dass diese mächtige Geißel des Krieges rasch enden möge. Aber wenn Gott will, dass sie weiterwirkt, bis aller Reichtum, der durch die unbelohnte Mühsal der Geknechteten während 250 Jahren aufgehäuft worden, hinabgesunken ist und bis jeder Tropfen Blut, der durch die Peitsche geflossen ist, durch einen andern bezahlt sein soll, der durch das Schwert fließt, so muss es noch immer dabei bleiben, was vor dreitausend Jahren verkündet wurde: die Gerichte des Herrn sind wahr und gerecht.«*

Die 800 Gnadengesuche, die er während der Kriegszeit bewilligt, zeigen, wie der Präsident väterlich die Kummernisse seiner Landeskinder teilt. Das fühlen die Menschen, und so kann ein alter Mann aus dem Norden sagen: *»Wir hier glauben an Gott und an den Vater Abraham.«*

Nach vier Jahren wird er, was keine Selbstverständlichkeit war, wiederum zum Präsidenten gewählt. Lincoln nimmt an: *»Ich halte mich nicht für den besten Mann - nur es ist nicht gut, die Pferde zu wechseln, während man über den Strom setzt.«*

Charakteristisch ist die Rede zur Einweihung des Nationalfriedhofs in Gettysburg 1863. Sein Vorredner hatte fast zwei Stunden gesprochen. Die Menschen waren müde. Dann aber werden Worte gesprochen, die noch heute fast jeder Amerikaner kennt:

*»Vor 87 Jahren gründeten unsere Väter, auf Grund der Annahme, dass alle Menschen gleich sind, auf diesem Kontinente eine neue Nation, die der Freiheit dienen sollte. Jetzt sind wir in einen großen Bürgerkrieg verwickelt, der zeigen soll, ob diese oder irgendeine andere Nation, die sich aus diesem Gedanken entwickelt hat, Bestand haben wird. Wir haben uns hier auf einem der großen Schlachtfelder Amerikas versammelt. Einen Teil dieses Feldes wollen wir zum Ruheplatz derer weihen, die hier ihr Leben ließen, damit die Nation bestehe. Es ist recht und billig, das zu tun.*

*Aber, wenn wir es recht bedenken, sind nicht wir es, die weihen. Wir können diesen Grund weder weihen noch segnen. Die tapferen Menschen, die hier kämpften, Lebende und Tote, haben ihn weit besser gesegnet, als wir das tun konnten. Die Welt wird dem, was wir hier sagen, wenig Bedeutung beimessen und es nach kurzer Zeit vergessen, aber nie kann sie vergessen, was hier geschah. Wir, die Lebenden, sollten eher dem unvollendeten Werk geweiht werden, das von denen, die hier fochten, auf so edle Weise begonnen wurde. Wir sollten dem großen Unternehmen, das vor uns liegt, geweiht werden, so dass wir von diesen unvergesslichen Toten eine Weihe empfangen für das, wofür sie ihr Leben hingaben; und wir wollen fest entschlossen sein, so zu handeln, dass diese Toten ihr Leben nicht umsonst gelassen haben, dass diese Nation unter Gottes Schutz eine neue Freiheit schaffen und dass die Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk nie untergehen kann.«*

Das letzte Lebensjahr bricht an. Es bringt die Aufhebung der Sklaverei; es bringt das Ende des Krieges; es bringt - wenige Tage später - Lincolns Tod.

Endlich hatte sich in General Grant ein fähiger Feldherr gefunden, und es wurde den Nordstaaten ein klarer Sieg zuteil. Von Stund an war es Lincolns Bemühen, die Saat der gegenseitigen Feindschaft zu vernichten und am Aufbau einer neuen Gemeinsamkeit der Staaten zu wirken.

*»Mit Feindschaft für niemand, mit Liebe für alle, mit Beständigkeit im Recht, wie Gott es uns gibt, das Recht zu erkennen, lasst uns streben das Werk zu vollenden, an dem wir bauen, die Wunden der Nation zu verbinden, für den zu sorgen, der die Schlachten ertragen hat, für seine Witwe und seine Waisen, alles zu tun, was einen gerechten und dauernden Frieden errichten und erhalten kann, unter uns und mit allen Völkern!«*

Das Werk ist erfüllt.

Warum durfte er das Glück nicht auskosten? Mit einem Male wird dieses Schicksal in eine andere Dimension erhöht. Da werden auch die äußeren Begleitumstände zeichenhaft. Als der Präsident am 4. März 1865 zum zweiten Male gewählt wird, an einem regnerischen, stürmischen Tag, da bricht, als er mittags heraustritt, um seine Rede zu halten, plötzlich die Sonne strahlend durch das Gewölk. (Vgl. R. Frieling, Abraham Lincoln, in: Die Christengemeinschaft, April 65).

Aber es gibt auch noch Vorzeichen anderer Art. Es geht auf die Karwoche zu. Anfang April hat er einen erschütternden Traum. Rings um ihn ist Wehklagen und Schluchzen. Daraufhin erhebt sich Lincoln und geht dem Weinen nach von Zimmer zu Zimmer. Alles ist zwar hellerleuchtet, aber menschenleer, bis er zum Repräsentationszimmer gelangt, in welchem auf einem Katafalk ein Leichnam aufgebahrt ist. *»Wer ist gestorben im Weißen Haus?«* fragt er den wachhabenden Soldaten. *»Der Präsident«*, ist die Antwort, *»von einem Attentäter ermordet.«* Erwacht, schlägt er die Bibel auf und trifft auf die Genesis, die von Jakobs Träumen erzählt. Tagelang ist sein Wesen von einer gewissen Feierlichkeit geprägt, so dass es seiner Umgebung auffällt.

Ein halbes Jahr zuvor hatte ihn hinterrücks ein Schuss durch den Hut getroffen. Das hatte ihn nicht angefochten. *»Der Herr ist immer auf Seiten der Gerechten. Meine Sorge und Gebet ist nur, dass ich und die Nation auf der Seite des Herrn sein mögen.«*

Lincoln war kein Kirchgänger gewesen. Man wusste auch nie so recht, wie er es nun mit der Religion halte. Die letzte Zeit des Lebens offenbart eine solche Verwurzelung des ganzen Menschen im göttlichen Bereich, dass ihm wahrscheinlich keine der äußeren Religionsformen entsprechend war.

Am Palmsonntag hat die Hauptarmee der Konföderierten kapituliert. Nun bricht Karfreitag an, der 14. April. Lincolns Wesen strahlt eine besonders liebevolle Heiterkeit aus. Wieder hatte sich in der Nacht der Traum eingestellt, den er bereits des öfteren während des Krieges vor wichtigen Ereignissen gehabt hatte. Er sah sich in einem Schiff mit großer Geschwindigkeit auf ein steil aufragendes Ufer zufahren. Der Präsident deutet es als ein glückliches Zeichen.

Für den Karfreitag Abend war zur Feier des Sieges ein Theaterbesuch vorgesehen, ein englisches Lustspiel »Unser amerikanischer Vetter«. Lincoln, der sich sonst gern im Theater entspannte, wollte an diesem Abend eigentlich daheim bleiben und ging schließlich nur seiner Frau zuliebe mit.

Der Attentäter hatte die Örtlichkeit vorher genau ausgespäht. Wusste er, dass der diensthabende Leibwächter ein leichtfertiges Gewissen besaß? Hatte dieser doch seinen Platz hinter dem Stuhl des Präsidenten verlassen, um von einem anderen Platz aus besser sehen zu können. So konnte durch ein zuvor gebohrtes Loch der tödliche Schuss ungehindert das Hinterhaupt Abraham Lincolns treffen. Zunächst begriff niemand, was geschehen war. Dann schwang sich der Mörder in kühnem Schwung über die Brüstung, sprang auf die Bühne, schrie: »sic semper tyrannis«, und entfloh. Dann erst gellte ein Schrei durch das Theater: Sie haben den Präsidenten ermordet. Als man den bewusstlosen Mann herausträgt, hängt ein roter Ostermond am Himmel. Die Menge drängt sich auf der Straße. Dann winkt ein Mann, der vor der Tür seines Hauses steht, tritt beiseite, und sie legen Abraham Lincoln auf das für die große Gestalt viel zu kurze Sofa irgendeines Fremden. Ein junger Arzt bemüht sich um ihn, aber Karsamtag in der Frühe, während draußen ein kalter Regen niedergeht, tut Abraham Lincoln den letzten Atemzug. Er war 56 Jahre alt.

*»Der Herr wird immer bei den Gerechten sein.«* Wo war der Herr? Das ist die nie endende Frage der Menschen in dieser und ähnlichen Situationen. Wir müssen das Lebensganze ins Auge fassen - den sichtbaren und unsichtbaren Bereich. Wir gehen alle als Wanderer durch den physischen Bereich, der eine ein kurzes, der andere ein längeres Wegstück. Was hier dann verschwindet, leuchtet im unsichtbaren Bereich wieder auf und wandert weiter. Opfer müssen gebracht werden, damit die Waage im Gleichmaß bleibt. Wer weiß denn, ob die Wirkenskraft eines solchen Opfers nicht ins Unendliche gesteigert wird durch solch einen Tod?

*»Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich«* (Daniel 12,3).